

gemeinen auf eine das Verständnis der beifolgenden Karte erleichternde Landschaftsbeschreibung, während der zweite Teil den Gedanken der Kulturmission des Christentums und vor allem der ganz Europa beherrschenden geschichtlichen Größe des Germanentums in den Vordergrund stellt. Lediglich für den ersten Teil der „*Descriptio Germaniae modernae*“ darf man daher *J. Fischers* Mutmaßung zustimmen, daß er sicher von *Nicolaus Cusanus* stammt; dagegen läßt sich von dem zweiten Teil nachweisen, daß er letzten Endes auf *Aeneas Sylvius* zurückgeht. Der Passus „namque si legamus vetusta tempora“ bis „ut iam Graeci ipsi barbari, Germani recte Latini appellari mereantur“ deckt sich wörtlich mit den Ausführungen des italienischen Kardinals in seinem eingangs erwähnten Antwortschreiben an den Mainzer Kanzler *Martin Mayr*⁵⁾, und der folgende Abschnitt „sive igitur nova consideranti seu vetera mente repetenti“ bis zum Schluß stimmt mit verschiedenen Kapiteln in *Aeneas Sylvius'* Türkenrede auf dem Frankfurter Reichstag 1454 überein⁶⁾. Dabei beweisen die größere Ausführlichkeit der betreffenden Rede und ihre speziellen Angaben bietenden Varianten, daß sie die Primärquelle ist und demnach die übereinstimmenden Sätze dort ihren ursprünglichen Platz hatten und in allgemein gehaltener auszugsweiser Form für den Begleittext der *Cusanus*-Karte übernommen worden sind. Wahrscheinlich ist der Auszug aus *Aeneas Sylvius'* enkomiaistischen Ausführungen über Deutschland nicht erst von dem Kopisten *Henricus Martellus Germanus* zu dem ersten Teil der Kartenbeschreibung hinzugefügt worden. Vielmehr hat entweder schon der Schöpfer der Karte, *Nicolaus Cusanus*, der den späteren Papst Pius II. seit dem Baseler Konzil 1432 persönlich kannte und unter dessen unmittelbarem Einfluß stand, die Erweiterung vorgenommen. Oder *Aeneas Sylvius* hat die Karte des 1464 verstorbenen *Nicolaus Cusanus* für seine Asien und Europa historisch wie geographisch behandelnde „*Kosmographie*“⁷⁾ verwenden wollen und ergänzend mit einem Anhang seiner eigenen Gedankengänge versehen, so daß die zufällig in der Florenzer Handschrift bewahrte Karte nebst Text als ein Relikt aus seiner Materialsammlung für die „*Kosmographie*“ anzusehen wäre, deren „Europa“ betitelter Teil ein Torso geblieben ist. Für die letztere Hypothese spricht auch der Umstand, daß der zweite lobpreisende Abschnitt des Begleittextes der *Cusanus*-Karte in *Hartmann Schedels* Weltchronik (*Liber chronicarum*, 1493) in einer Form und Reihenfolge aufgenommen worden ist, die den Zusammenhang mit *Aeneas Sylvius'* „Europa“ noch deutlich erkennen läßt. Während nämlich die in der Florenzer *Ptolemaios*-Handschrift überlieferte Rezension des *Henricus Martellus Germanus* die Mitteleuropa-Karte mit dem gesamten Be-

gleittext hintereinander auf drei Großfolio-Seiten bringt, erscheint bei *Hartmann Schedel* bezeichnenderweise die Beschreibung in zwei getrennten Teilen: Der erste offenbar von *Nicolaus Cusanus* unmittelbar verfaßte und als erklärender kartographischer Text gedachte Abschnitt (*declaraturus – omitto*) findet sich mit einem Holzschnitt der Karte am Schluß der *Schedelschen* Weltchronik (Fol. CCXCIX)⁸⁾. Hingegen steht der zweite, sich weitgehendst mit *Aeneas Sylvius'* Ausführungen in seiner Türkenrede und in seinem Antwortschreiben an *Martinus Mayr* wörtlich deckende Abschnitt in *Schedels* Weltchronik viel weiter vorn auf Fol. CCLXVII. Es folgt dann anschließend ein Bild des *Aeneas Sylvius* und nach einigen überleitenden Sätzen über diesen sich geradezu als Deutschen fühlenden italienischen Humanisten und Papst Pius II. eine Wiedergabe seiner unvollendet gebliebenen „Europa“.

So sehr man bedauern mag, daß das von dem rheinländischen Kardinal *Nicolaus Krebs* stammende Original einer der ältesten Deutschland-Karten verloren gegangen und daß die von dem Italiener *Enea Silvio* begonnene Darstellung der europäischen Länder mit dem Lobpreis auf das germanische Kernland unvollendet geblieben ist, genügen doch andererseits die oben interpretierten kartographischen und historisch-geographischen Überlieferungen, um noch ein geistesgeschichtlich interessantes Ergebnis zu gewinnen: Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts Byzanz, das östliche Bollwerk der europäischen Kultur, von den Türken erobert wurde, erwächst erstmalig gleichzeitig in Italien und Deutschland, den beiden führenden Ländern der Renaissance-Bewegung, das Bewußtsein einer größeren kontinentalen Zusammengehörigkeit Europas. Noch ist das Gefühl der räumlichen und geschichtlichen Verbundenheit von dem mittelalterlichen christlich-katholischen Kulturgedanken getragen, aber daneben blitzt schon die zukunftsweisende nationale Erkenntnis der gesamteuropäischen Bedeutung Alt- und Neugermaniens auf.

⁸⁾ Fol. CCXCIX der lateinischen Ausgabe
= Bl. CCLXXXVI der deutschen Ausgabe.

DAS PARAIBATAL

Wandlungen einer brasilianischen Landschaft

Lieselotte Neufeldt

Mit 1 Abbildung

The Paraiba valley; landscape changes of a region in Brazil.

Summary: During the 19th century the Paraiba valley experienced very great development as a result of the first large scale coffee plantings in Brazil. From 1860 onwards, however, yields deteriorated from lack of manuring, and soon the valley reverted to extensive livestock farming. Today it is again experiencing a revival, this time based on the cultivation of rice, fruit and vegetables, in addition to afforestation and to dairy farming.

Das Paraibatal, eine der Kernlandschaften Brasiliens, dehnt sich in einer Länge von rund 500 km zwischen Rio de Janeiro und São Paulo aus. Seine Entstehung verdankt es einem im Tertiär erfolgten

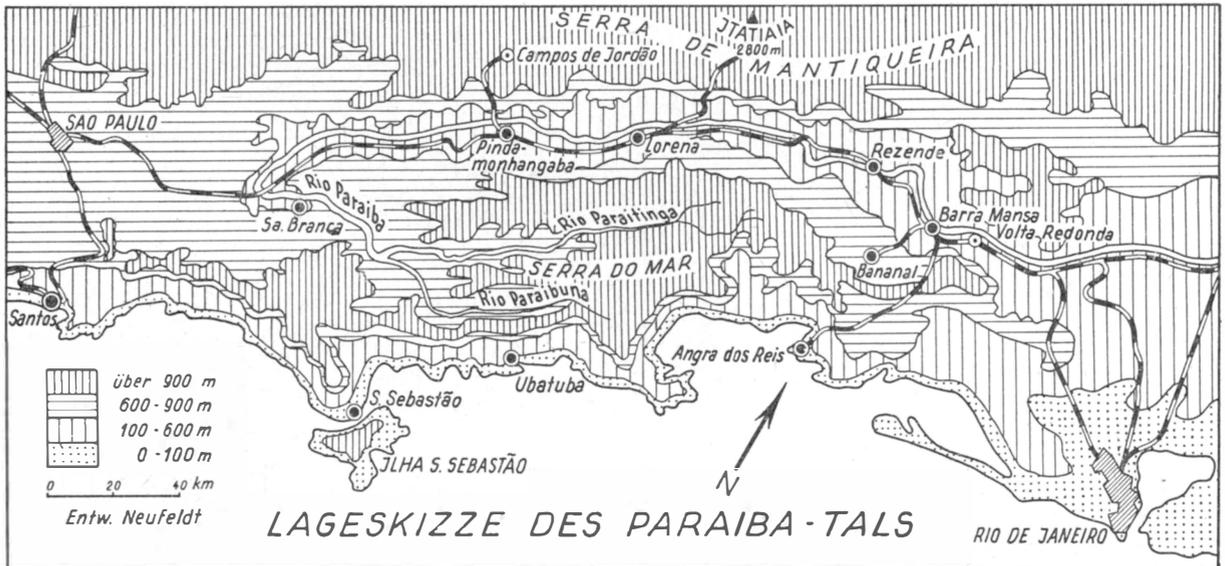
⁵⁾ S. o. S. 22 und *Aeneas Sylvius* Opera omnia, p. 838, vgl. p. 1059 f.

⁶⁾ Opera omnia, p. 685; 686; 687. Darnach läßt sich nunmehr auch die Lücke der Florenzer Hs. Fol. C^v 1 — wo *J. Fischer* a. O., X, S. 3 konjiziert hatte: gentem non potuit subjugare et ille, cui — richtig folgendermaßen ergänzen: gentem dimisit indomitam. Augustus Octavianus cui et Parthorum et . . .

⁷⁾ Dazu s. G. Voigt, a. O., II, S. 333 ff.

großen Grabenbruch, der die brasilianische Rumpfmasse hier in zwei weithin parallel streichende Gebirgszüge, die Serra de Mantiqueira und die Serra do Mar getrennt hat. Die Bergketten erheben sich über der 500–700 m hohen Talsohle durchschnittlich 500 m und erreichen im Itatiaya Meereshöhen von über 2800 m. In dem Tal fließt der breite Paraíba-Strom träge und in vielen Schleifen dahin. Wegen seiner stark wechselnden Wasserführung und einer Anzahl von Stromschnellen ist er aber nur bis Lorena schiffbar, so daß der Landverkehr immer überwog.

Der Talboden ist mit verschiedenfarbigen tertiären Sanden und Tonschichten sowie mit torfartigen Formationen bedeckt. Die Berge zeigen vorwiegend rötlichen Lehm, der aus verwitterten Gneisen und Graniten entstanden ist. Die Talsohle erreicht stellenweise eine Breite von 30 km. Im hier gemeinten weiteren Sinne gehören aber auch die anschließenden randlichen Hügelländer, die durch die Nebenflüsse und den aus der Serra do Mar kommenden Oberlauf des Paraíba selbst leicht zugänglich sind, mit zu unserer Landschaft.



Schon in der frühen Kolonialzeit drangen die Bandeiranten von São Paulo aus in das Paraíba-Tal vor. Von hier aus unternahmen sie ihre Züge in die entferntere Wildnis, überstiegen die Serra de Mantiqueira, um den Goldreichtum von Minas Gerais auszubuten, Ortschaften zu gründen und Indianersklaven in den Wäldern zu jagen. Ein ständiger Wanderstrom ging hin und her, der zu der Entstehung verschiedener Niederlassungen führte, die zur Versorgung der Wanderzüge dienten. Eine einfache, zum Teil von den Indianern übernommene Landwirtschaft verminderte allmählich den ursprünglichen Waldreichtum. Aus den Versorgungslagern wurden Städte, und bald war das Paraíba-Tal der am dichtesten bevölkerte Teil der Generalkapitanie von São Paulo geworden.

Seine Glanzzeit aber erlebte das Tal erst, als die Kaffeekultur aufkam. Nachdem die anfänglichen Versuche mit dem Kaffeestrauch im Norden des Landes ungünstig verlaufen waren, wurde die Pflanze am Ende des 18. Jahrhunderts nach Rio de Janeiro gebracht, von wo aus sie sich zögernd in die benachbarten Landschaften verbreitete. Nur im Paraíba-Tal entwickelte sich der Kaffeeanbau schnell in großartiger Weise. Höhenlage, Klima und Bodenfruchtbarkeit begünstigten die Kultur in ungeahnter Weise. Die Sklaveneinfuhr blühte noch, so daß billige Arbeitskräfte in Fülle vorhanden waren. So entstanden im

Paraíba-Tal die ersten großen, wirklich lohnenden Kaffeepflanzungen Brasiliens. Da der Kaffeestrauch am besten auf frisch gerodetem Waldboden gedeiht, wurden nun jahrzehntelang immer neue Lücken in den Urwald geschlagen, um weitere und immer größere Kaffeefazenden anzulegen. Bald dehnten sich die Kaffeefelder über Hügel und Berge, und nur die tieferen Geländeteile, in denen sich oft die dem Kaffee schädliche Kaltluft sammelt, wurden für sonstigen Anbau und Viehzucht benutzt.

Die Fazendeiros kamen durch die aufblühende Kaffeekultur schnell zu Reichtum. Es entstanden die alten schloßartigen Fazendengebäude mit ihren meterdicken Mauern aus Lehm, der in ein kunstvolles Holzgeflecht eingestampft wurde, mit ihrem massigen Dach aus groben Kolonialziegeln, mit ihren hohen Fenstern und ihren zierlichen Balkons aus schmiedeeisernem Gitterwerk, mit ihren dicken, schweren Edelholzbalken, -säulen und -täfelungen im Inneren, mit den breiten Treppen und den großen Sälen, – alles von Sklavenhänden gearbeitet. Hier führten die Fazendeiros mit ihren Familien ein prunkvolles Leben. Daneben, zuweilen auch angebaut, lagen die Wirtschaftsgebäude und der große Sklavensaal für Hunderte von Sklaven. Die Städte entwickelten sich ebenfalls schnell mit ihren Bauten im Kolonialstil und ihren großen, weißen Kirchen.

Als Folge von alledem konnten bereits in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die große „Zentralbahn“ als erste Eisenbahn des Landes in der Längsrichtung durch das Tal gelegt und die über das Gebirge führenden Landstraßen nach den Häfen verbessert werden. Die Gegend von Bananal brachte den meisten Kaffee des ganzen Tales hervor, der über Angra dos Reis ausgeführt wurde. Der übrige Kaffee wurde über Ubatuba und São Sebastião verschifft; die gewaltig aufblühten. Die Städte Bananal und Ubatuba übertrafen zwischen 1836 und 1889 mehrere Male São Paulo und Santos an wirtschaftlicher Bedeutung¹⁾, da diese noch außerhalb des Kaffeegebietes lagen. Der wirtschaftliche Aufschwung des Tales in der Kaiserzeit (1822–88) war für damalige brasilianische Verhältnisse ganz einzigartig. „Ja, schön ist es, das gesegnete Tal des Paraiba mit seinen Kaffeebergen, mit seinem herrlichen Strome und seinem Hintergrund von dunklen Gebirgen... Und die Frühlingssonne badete es in ihren Strahlen... Alle diese Stationen zeigen ihre Magazine gefüllt mit Kaffeesäcken, und an der ganzen Bahn entlang sieht man einen Kaffeeberg neben dem anderen...“ So schrieb *Karl v. Koseritz* 1883 nach einer Fahrt durch das Paraibatal. Zur Zeit dieser Schilderung aber hatte der Niedergang des Gebietes bereits begonnen, was sich wenige Jahre später in erschreckender Weise zeigte.

Viele Jahre hindurch waren die Böden unbarmherzig ausgenutzt worden. Die reiche Humusschicht des Waldes war verbraucht, an Düngung aber hatte noch niemand gedacht. Von den Hängen hatte die Erosion das wertvolle Erdreich weggespült, das Terrassieren und Pflanzen in Niveaulinien kannte man noch nicht²⁾. Die Ernten waren im Laufe der Jahrzehnte langsam zurückgegangen. Während im Anfang des Jahrhunderts 1000 Sträucher mehr als 450 kg Kaffee kirchen im Jahr hergegeben hatten, war der Ertrag bei einigen Fazenden schon 1862/63 auf 195 kg gesunken³⁾ und wurde später allgemein immer geringer. Durch die Sklavenbefreiung im Jahre 1888 erhielt die Kaffeewirtschaft im Paraibatal dann ihren Todesstoß. Die schwarzen Arbeiter verließen in Mengen ihre Herren, und die freie Arbeit kam zu teuer. Viele Fazendeiros retteten sich nun mit dem Rest ihres Vermögens in die großen Städte, deren Glanz und aufstrebende Industrie sie anzogen. Andere suchten nach Kaffeeneuland, das es im Paraibatal nicht mehr gab, da man nach der Art des Raubbaues immer neues Waldland unter Kultur genommen hatte, wenn das alte anfang zu ermüden. So zogen sie nach dem Westen in die weiter nach der Mitte des Staates zu liegenden Zonen Paulista und Mogiana, die in den folgenden Jahrzehnten zu wichtigen Kaffeegebieten wurden. Dadurch bekamen nun die Städte São Paulo und Santos erst ihre große Bedeutung für den Kaffee.

¹⁾ Municipios rivais do Estado de São Paulo. O Est. d. S. P., 25. I. 44, 13.

²⁾ Über die Erosionsschäden im Paraibatal unterrichtet eine neue eindrucksvolle Studie: *H. O'Reilly* — Sternberg, Floods and Land slides in the Paraiba Valley, Dez. 1948. Comptes Rendus du Congr. Int. d. Géogr. Lisbonne 1949, Lisbonne 1951.

³⁾ Folha da Manha. S. P. 10. VIII. 41.

Im Paraibatal aber wurde der Großgrundbesitz durch Weiterverkauf immer mehr aufgeteilt, bis er schließlich größtenteils in die Hände der Kleinbauern geriet, die nur sehr wenig von ihm ausnutzten. Auch die dortigen kleinen Städte und die alten Häfen verloren an Bedeutung, und gegen Ende des Jahrhunderts sprach man von den „sterbenden Städten“ und dem Lande, „das der Kaffee vernichtete“.

Die früher großen Fazenden stellen heute nur noch ein schwaches Abbild von dem dar, was sie einstmals waren. Manche Besitzer haben noch bis heute eine kleine Kaffeepflanzung, die aber lächerlich wenig einbringt. Die übrigen Hügel sind von dem Kleide des „grünen Goldes“ freigeschlagen, und bei genauerem Zusehen bemerkt man noch die Spuren der Kaffeereihen und zwischen ihnen Reste von Wegen. Auch die riesigen Bambushecken zeugen noch von den früheren Kaffeepflanzungen, zu deren Abgrenzung sie dienten. Die Benefizierungswerke mit ihren Wasserrädern und die Kaffeespeicher liegen in Ruinen. Die weiten Kaffeetrockenplätze sind durch das Gras, das die Steine bedeckt, halb zerstört. Mauerreste zeugen von alten verfallenen Sklavenhäusern. Ja, selbst von manchen Fazendenwohnungen sind nur noch Ruinen geblieben, die von Gebüsch und Nachwuchswald überwuchert werden. In den kleinen Städten erinnern noch die schönen Bauten im Kolonialstil und einige kostbare Kunstgegenstände in den Kirchen an den ehemaligen Reichtum.

Doch schon seit Jahrzehnten bemüht man sich im Paraibatal um einen neuen Aufbau, dem sich freilich noch manche Hindernisse entgegenstellen. Ständige Landflucht und Kapitalmangel sind die Hauptübel. Auf den schlechten Wegen abseits der Hauptverkehrslinien kann man weithin nur den althergebrachten Ochsenkarren verwenden. Gegen die festeingewurzelten veralteten Ackerbaumethoden ist nur schwer anzukämpfen, so daß kaum Maschinen verwendet werden. Durch die Abholzung haben sich die Blattschneidemeisen derartig ausgebreitet, daß sie teilweise 30–40 % der Ernten vernichten³⁾. Ihre wirksame Bekämpfung kann nur gemeinschaftlich unter Einsatz großer Mittel erfolgen. Durch die Abholzung um die Quellköpfe ist das höher gelegene Land vielfach ausgetrocknet.

Trotz dieser Schwierigkeiten sieht man an vielen Stellen Spuren eines neuen Aufschwungs. Am meisten hat sich die Viehzucht entwickelt, in der Milchvieh vorherrscht. Weithin gras das Vieh auf den alten verwachsenen Kaffeebergen, die allmählich in bessere Weiden umgewandelt werden. Wenn auch die Erträge infolge der extensiven Wirtschaftsweise noch sehr gering sind, so werden doch schon beträchtliche Mengen Milch, Butter und Käse in die großen Städte geliefert. Während im allgemeinen der kleine Landbau vorherrscht, der kaum für den eigenen Bedarf ausreicht, entstehen immer mehr ansehnliche Gemüse- und Obstpflanzungen für die Versorgung der großen und kleinen Städte. Und in der Nähe des Stromes dehnen sich schon weithin grüne Reisfelder aus. An vielen Stellen findet man auch schon Aufforstungen von Eukalyptuswäldern, die weitere Erosion verhindern und schnell ein vielbegehrtes Holz liefern. Auch die verschiedenartigsten Industrieanlagen haben

angefangen, das Gebiet zu beleben. Es entstand z. B. in Volta Redonda ein mächtiges Eisen- und Stahlwerk, das Erze aus Minas Gerais mit ausländischer Kohle verarbeitet.

So wird die ehemals ganz einseitige Wirtschaft des Paraibatales immer vielseitiger und dadurch auch immer krisenfester. Von Jahr zu Jahr werden von öffentlichen und privaten Stellen mehr Voraussetzungen für einen neuen großen Aufstieg geschaffen. Das Paraibatal strebt nun mit aller Kraft wieder vorwärts, wobei ihm seine günstige Lage zwischen den beiden größten Städten Brasiliens hilft. Der Auf- und Abstieg und die Wiederbelebung dieses historischen Tales ist bezeichnend für weite Teile Mittelbrasilien geworden, denn sein Schicksal hat sich inzwischen bei anderen Landschaften wiederholt, in denen der Kaffee eine Zeitlang Herrscher war.

DIE PFLANZUNGEN BRITISCH-KAMERUNS ALS BEISPIEL EINES FORTSCHRITTLICHEN WIRTSCHAFTSKERNES IM TROPISCHEN AFRIKA

Dietrich Rieth
Mit 1 Abbildung

The plantations of the British-Camerouns. An example of a core of progressive economy in tropical Africa.

Summary: The building up of an economic core which is based on geographical factors in the British-Camerouns has only been made possible by the use of migratory labour. In contrast to most other similar areas, the planters of the Cameroon Mountain have been able to train a stock of settled and contented labourers by means of a generous social policy which however in this case was supported by favourable circumstances. Subsequently migratory labour was employed only to meet peak requirements. In this way Cameroon planters have taken the lead in establishing a colonization which is productive and yet sound.

In seiner Gesamtheit betrachtet befindet sich der afrikanische Kontinent heute noch in den Anfängen seiner wirtschaftlichen Erschließung. Wirklich entwickelt sind nur relativ wenige Bereiche, die diese Vorzugsstellung der Lage, dem Klima, dem Boden, den Lagerstätten und anderen für sie günstigen Faktoren zu verdanken haben. Die so entstandenen wirtschaftlichen Kernbildungen kann man in solche landwirtschaftlicher und solche bergbaulicher Art gliedern.

Zweifellos ist das Entstehen dieser Wirtschaftskerne eine durchaus natürliche Entwicklungsstufe, denn Afrika, und ganz besonders der tropische Teil, ist mit seiner bis jetzt viel zu dünnen Bevölkerungsdecke nicht zur gleichmäßigen Aktivierung seines materiellen Wirtschaftspotentials fähig.

Auch die einzelnen Gebiete, die ein fortgeschritteneres Stadium erreicht haben, hätten sich aus der Substanz der eingessenen Bevölkerung heraus nicht so weit entwickeln können und wären auch heute noch nicht lebensfähig, wenn sie nicht einen ständigen, die normale Bevölkerungsfuktuation beträchtlich übersteigenden Zufluß zusätzlicher Arbeitskräfte aufzuweisen hätten.

Diese Wanderarbeiter kommen im allgemeinen vornehmlich aus den umliegenden Landschaften, sie

werden vom Wirtschaftskern „angesaugt“. Die wirtschaftliche Kernbildung vollzieht sich also letzten Endes auf Kosten ihrer Umgebung. Nicht nur, daß sie ihr Menschen entzieht, sie hemmt damit auch gleichzeitig ihre Intensivierung und vernachlässigt ihre Möglichkeiten. Es ist dies ein Typus, der für die afrikanischen Wirtschaftskerne ausnahmslos Geltung hat.

Nicht in jedem Falle ist die Entstehung eines Wirtschaftskernes ausschließlich geographisch zu begründen. Denken wir z. B. an die beiden der Westküste vorgelagerten Inseln São Thomé und Príncipe. Die Kernbildung, die sich auf ihnen vollzogen hat, ist überhaupt nur aus der kolonialpolitischen Entwicklung Afrikas heraus zu verstehen. Weder die natürliche Ausstattung der Inseln noch ihre Verkehrslage hätten von sich aus zu solcher Entfaltung geführt, und ihre Besiedlung vollends ist allein das Ergebnis bewußter Lenkung. Die Kakaokulturen São Thomés und Príncipes und auch die Arbeiterschaft, von der sie getragen werden, sind daher ein nur auf dem historischen Hintergrund verständliches Faktum.

Im Gegensatz zu diesen Verhältnissen sind nun für die Standortwahl des einzigen größeren Plantagenbezirks der afrikanischen Westküste, für die Plantagen am Kamerunberg im britischen Mandat Kamerun, die natürlichen Faktoren und die Verkehrslage an der Küste maßgebend gewesen. Auch sein Aufbau wurde nur dadurch möglich, daß man sich des Wanderarbeitertums bediente.

Von dem schmalen, keilförmigen Streifen des britischen Mandats Kamerun, der sich, mit einer Unterbrechung bei Jola, vom Meer bis zum Tschadsee hinzieht und 88 266 qkm mit einer Bevölkerung von (1949) 1 027 000 Menschen, also 11,6 pro qkm, umfaßt, ist praktisch nur der südlichste Verwaltungsbezirk, die Kamerunprovinz, in die produktive europäische Kolonialwirtschaft einbezogen, und auch von ihm eigentlich nur der Küstenstrich an den Süd- und Südosthängen des Kamerunberges und ein kleines, wenig landeinwärts am oberen Ende der Schiffbarkeit des Mungo gelegenes Gebiet um Kumba, das frühere Johann-Albrechts-Höhe. Seit dem Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ist hier ein Bezirk europäischer Plantagen entstanden, unter dessen Einfluß sich hier, vornehmlich im Hinterland von Kumba, auch Volkskulturen der Eingeborenen von kleinerem Ausmaß entwickelt haben, die sich in erster Linie mit dem Kakaoanbau befassen. Das Vorbild, das gut geleitete europäische Betriebe dem einzelnen Eingeborenen wie der Gesamtheit der Eingeborenenwirtschaft zu sein vermögen, ist hier in besonders eindrucksvoller Weise wirksam gewesen. Der Mandatsbericht von 1929 erkennt das mit folgenden Worten an: „The part played by the European plantations in development is important. The lessons learned by labourers on the plantations are being turned to profit in their own villages. Agricultural officers have noted that the trees on native cocoa farms in the Cameroons are not only well spaced but are pruned according to the approved plantation practice. The contrast in these respects between native cocoa farms in the Cameroons and in other parts of West Africa is said to be most marked.“